

Beitrag aus Deutscher Volkskalender  
für Bessarabien. 12. Jahrgang (1931).  
Erschienen in Tarutino



## Die deutschen Siedlungen in der Dobrudscha.

*Von O. E.*<sup>1</sup>

An der Schwelle des Orientes, von Donau und Schwarzem Meere umgürtet, breitet sich die einen Flächenraum von etwa 200 Quadrat-Meilen umfassende rumänische Provinz Dobrudscha aus.

Das größtenteils Steppencharakter aufweisende Gebiet ist von Mutter Natur nur stiefmütterlich bedacht worden und scheint dem flüchtigen Besucher aller Reize bar zu sein.

Ein freundlicheres Bild stellt bloß der nördliche Teil der Dobrudscha dar. Ihn durchziehen etwas nördlich vom Ezerul Golovitza beginnend, lange hohe Berg Rücken in nordwestlicher Richtung. Grüne Täler begleiten und durchschneiden sie. Auf große Strecken hin sind die Höhen dichtbewaldet und man stößt auf prächtige Bestände mächtiger Eichen, Buchen, Linden und Eschen. Hier hat man überall den Eindruck eines Gebirgslandes. Wer etwa von Braila vom hohen Ufer aus über das breite Überschwemmungsland der Donau nach der Dobrudscha hinüberblickt, der sieht in langer Linie dunkle Höhen und Kuppeln vom klaren Himmel sich abzeichnen.

Weniger romantisch sieht es im mittleren und südlichen Teile der Dobrudscha aus. Hier bietet sie das öde Bild endloser mit dünnen Gräsern und hohen Disteln bedeckter Flächen, durch die sich niedrige Höhenrücken und Mulden hinziehen. Während des grimmig kalten Winters, in dem scharfe Sibirierwinde über die schneebedeckten Gefilde fegen, ein Tummelplatz für Füchse und Wölfe, erwacht die Steppe im Frühjahr zu kurzem, neuen Leben und gewährt zu dieser Zeit einen etwas freundlicheren Anblick.

Nur zu rasch verdorrt unter dem Einflüsse der sengenden Sonne das aromatisch duftende Gräser- und Kräutermeer. Der glühend heiße Sommer, in dem Tagestemperaturen von über 40°R keine Seltenheit sind, verwandelt die Landschaft aufs neue in eine wüstenartige Einöde, die in ihren tiefer gelegenen Strichen häufiger Überschwemmungen ausgesetzt ist und zu dieser Zeit zu einem wahren Fieberherde wird; eine Hölle für Mensch und Tier, ein Paradies lediglich für die Vogelwelt, die sich hier fast vollzählig in allen ihren europäischen Vertretern ein Stelldichein gegeben zu haben scheint.

Die den Hauptbestandteil der ansässigen Bevölkerung bildenden „Tataren“ hausten in weit zerstreuten, aus elenden Hütten bestehenden Ansiedlungen, die kaum mehr den Namen von Dörfern verdienten, und betrieben nach Urvoreltern Gewöhnung Ackerbau, dem spröden Boden kaum die zum Leben notdürftigsten Ernten abringend. Alljährlich im Frühjahr kamen siebenbürgische Schäfer mit ihren Tau-

<sup>1</sup> Als Autor sind im Kalender nur die Abkürzung "O. E." angegeben.

sende von Stücken zählenden Herden aus Transylvanien nach der Dobrudscha gezogen, um diese in den herrenlosen Gebieten zur Weide zu treiben. Sie kamen und gingen mit den Zugvögeln. In den Flußniederungen und an den Seen hatten sich vereinzelt russische Fischerfamilien und zahlreiche Angehörige russischer Sekten, die hier vor den Verfolgungen der orthodoxen Kirche Schutz suchten, darunter auch altgläubige Kosaken, angesiedelt, und ziellos herumschweifende Zigeunerhorden machten das Land unsicher.

Ein nüchternes, baumloses Land, wie es schon Ovids Gemüt bedrückt hat:

„Du erblickst nicht Baum noch Gebüsch auf kahlem Gefilde. Nicht erzeugt das Feld hier Obst, nicht liebliche Kräuter.“

Und um 1840 galt auch noch fast uneingeschränkt:

„Wohin immer man blickt, entbehrt des Bebauers der Acker, und wüst lieget, das hier keiner begehret, das Feld.“

Kurz nach 1840 sind die ersten deutschen bäuerlichen Einwanderer in die Dobrudscha gekommen.

Die Kulturwelt Europas wußte damals noch wenig von diesem Winkel an der unteren Donau. Es gab darin keine Städte, die seinen Namen bekannt gemacht hätten. Weder alte noch neue Kulturdenkmäler hatten von ihm erzählt. Konstanza war ein halberfallenes Nest von wenig Einwohnern und noch nicht als die alte Griechensiedlung Tomi, des unglücklichen Ovid langjährige Verbannungsstätte, erkannt. Die berühmten, nach Trajan benannten Wälle zwischen Donau und Meer, die späterhin die wissenschaftlichen Kreise so lange und eifrig beschäftigt haben, hatten deren Aufmerksamkeit noch kaum erregt. Nur wenn es zwischen Rußland und der Türkei Krieg gegeben hatte, hatte man auch von der Dobrudscha gehört. Zuletzt in den Jahren 1828—29, als die türkischen Donauefestungen erobert wurden und die russischen Heere das Land durchzogen. Im allgemeinen war die Dobrudscha ein uninteressantes und unbekanntes Stückchen Europa.

Wenn sich die Verhältnisse heutigentags bedeutend zum Bessern gewendet haben und aus den brachliegenden Ödländereien gegenwärtig bereits zum großen Teile fruchtbare Kornkammern geworden sind, so ist diese erstaunliche Wandelung nicht zum wenigsten „deutschem Bauernfleiß“ und „deutscher Tüchtigkeit“ zu verdanken. Als die gänzlich verwahrloste Provinz nach dem russisch-türkischen Kriege in rumänischen Besitz überging, war es das Hauptbestreben der neuen Regierung, die fast menschenleeren Gebiete neu zu besiedeln und der Kultur dienstbar zu machen. Diese Bemühungen, den in völligem Stumpfsinne dahinlebenden Bewohnern des Landes neues, strebsames und schaffensfreudiges Menschenmaterial anzugliedern, glückten Rumänien in überraschendem Maße durch Heranziehung der in Südrußland und dem Wolgagebiet an Landmangel leidenden deutschen Bauernschaft. Diese deutsch-russische Bauernschaft, deren Pioniere vor nahezu einem Jahrhundert aus dem Elsaß, Württemberg und Schlesien in das Zarenreich eingewandert waren, fand dort für ihre zahlreiche Nachkommenschaft nicht mehr die ursprünglich günstigen Ausdehnungsbedingungen. Grund und Boden waren mit der vorausschreitenden Kultur knapp und teuer geworden; vor allem aber

veranlaßte die gefürchtete russische Militärdienstbarkeit viele der jungen Leute zur Auswanderung. So kam es, daß dem lockenden Werberufe Rumäniens, das den Zuzüglern kostenlose Zuerteilung größerer Landflächen, Steuer- und Abgabefreiheit für lange Jahre und sonstige Vorrechte zusicherte, ganze Scharen tüchtiger und arbeitsgewohnter deutscher Bauern Folge leisteten und sich in der Dobrudscha eine neue Heimat gründeten.

Aus diesen ursprünglichen Anfängen deutscher Ansiedlung entwickelten sich im Verlaufe der letzten 50 Jahre große und wohlhabende Dörfer, deren an Zahl starke Bewohnerschaft es verstanden hat, sich ihr Deutschtum inmitten des sie umgebenden Völkergemisches rein zu erhalten, und die an ihren altüberkommenen heimatlichen Sitten und Gebräuchen mit zäher Ausdauer festhält.

Gegenwärtig verteilen sich etwa 20 blühende deutsche Gemeinwesen Über die ganze Dobrudscha, deren Dörfer sich vor den benachbarten fremdländischen Niederlassungen ebenso sehr durch Ordnung und Sauberkeit auszeichnen, als ihre sorgsältig bewirtschafteten Felder der rumänischen Lotterwirtschaft überlegen sind.

Geschlossene deutsche Gemeinden gibt es in der Dobrudscha 17, davon sind 13 evangelische Dörfer und 4 katholische. Die evangelischen Dörfer sind im Norden: Kataloi, Atmadscha, Tschukurowa, Cogealac und Tariverde. Die katholischen: Malkotsch und Calalia. Im Zentrum sind evangelische Dörfer: Cogealia, Alakap, Karatai, Horoslar, Fachrie und das katholische Dorf Karamurat. Im Süden der Dobrudscha finden wir folgende evangelische Dörfer: Cobadin, Sarighiol und Mamuslia. Ganz im Süden, unter den bulgarischen Dörfern verloren, liegt noch das katholische Dörfchen Kalfa. Außer diesen geschlossenen Gemeinden sind mehrere kleine deutsche Ansiedlungen unter Fremdsprachigen, so beim Seestädtchen Mangalia, bei dem Landstädtchen Murfatlar, auf einem Gute bei Manschepunar, in den Badeorten Movila und Tekirghiol, in den sog. „Neuen Weingärten“ bei Konstanza, 7 Kilometer von Konstanza in dem am See gelegenen Türkendorfe Palas und endlich im Vorort von Konstanza Anadolkoj und in Konstanza selbst. Die Gesamtzahl aller Deutschen in der Dobrudscha dürfte sich auf ca. 9000 Seelen belaufen. Rein deutsche Gemeinden wie in Bessarabien gibt es hier wenig, da die Regierung in jedem deutschen Dorfe eine größere oder kleinere Anzahl Rumänen angesiedelt hat.

Das deutsche Dorf in der Dobrudscha weist meist nur eine einzige langgestreckte Dorfstraße auf, zu deren beiden Seiten sich Hof an Hof aneinanderreihen. Das Wohnhaus liegt stets an der Straßenfront. Dahinter befinden sich die Stallungen und Schuppen, an die sich gewöhnlich der „Harman“ genannte Dreschplatz anschließt, während ein Obst- oder Gemüsegarten den Beschluß des Anwesens bildet.

Zum Häuserbau verwendet man fast ausschließlich Lehm als Baumaterial. Wohl weisen größere Ortschaften hin und wieder ganz ausschließliche Steinbauten mit Ziegelbedachung auf, doch ist solches ein Vorzug der Reichsten, und ist die Lehmbehausung als die gebräuchlichste zu bezeichnen. An Handwerkern ist hier großer Mangel, so daß der hiesige Bauer oft darauf angewiesen ist, sein eigener Wagner, Schmied, Sattler, Tischler zu sein, kurz, in der Lage, fast alle vorkommenden Ar-

beiten selbst zu erledigen.

Neben Getreidebau und Futtergewinnung befassen sich die Dobrudschaner Deutschen noch ziemlich stark und erfolgreich mit Weinkultur. In bedeutendem Maßstabe wird Pferde- und Rindviehzucht betrieben, doch leidet das Hornvieh viel an einer periodisch auftretenden Krankheit, wahrscheinlich durch den Samen einer Steppenpflanze verursacht, den das frei weidende Vieh mit der Nahrung in sich aufnimmt. Schweine- und Geflügelzucht bleibt den Frauen überlassen. Ganze Scharen von Hühnern, Enten und Gänsen bevölkern die Höfe, scharf bewacht und behütet von der Bäuerin, die auf solche Weise ihr Haus mit Fleischnahrung für den Winter versorgt. Im Sommer fast nur von Pflanzenkost lebend und sich auch bei harter Arbeit mit Gurken und Melonen begnügend, will sich der Bauer doch in den langweiligen Wintermonaten für diese etwas unfreiwillige Genügsamkeit entschädigen und Fleisch in der einen oder anderen Gestalt muß täglich auf den Tisch kommen.

Ein rühmlichst bekanntes Haupterzeugnis der dobrudschaner deutschen Bauern ist ihre vorzügliche Butter, die auf den Märkten der nächstgelegenen Städte und besonders während der Badesaison in den Kurorten doppelt so hohen Preis als rumänische Butter erzielt. Wöchentlich einmal fahren die Bauersfrauen mit ihren Waren — Eiern, Butter, Käse zur Stadt zu Markte. Die sonst recht stillen und langweiligen Provinzstädtchen gewähren an solchen Tagen ein ebenso bunt bewegtes und geräuschvolles, wie fesselndes Bild. Was für Sprachen schwirren da nicht durcheinander, welch malerische Trachten finden sich nicht da zusammen! Schwerfällig und ernst gegen die heißblütigen Romanen, ist der Deutsche auch in diesem bunten Getriebe auf den ersten Blick herauszufinden. Der Handel liegt größtenteils in den Händen der Armenier und Türken. Die Versuche, in den deutschen Dörfern, Cooperative zu erhalten, waren nur von kurzer Dauer.

Eigenartig ist der Verkehr der deutschen Bauernschaft unter sich. Es ist ein festes Gefüge einer weitverzweigten Vettern- und Basenschaft, deren Angehörige sich streng von anderen Familien sondern, so daß fast jedes Dorf seine Besonderheit, in Bauart seiner Gehöfte sowohl, wie in Sitten und Gebräuchen und vor allem in der Mundart, aufzuweisen hat. Man unterscheidet süddeutsche meist katholische und norddeutsche gewöhnlich protestantische Dorfschaften, die nur wenige Beziehungen zu einander unterhalten und sich wiederum deutlich nach Stämmen gruppieren und zusammenschließen, sodaß man hier unverfälschte schwäbische Laute, dort ein reines Elsässisch und am an dritten Orte wiederum schlesische Mundart zu hören bekommt. Diese charakteristische Eigentümlichkeit deutscher Eigenbrödelei geht so weit, daß die einzelnen Verwandtschaften meist auch nur unter sich heiraten. Wo Schwaben und Kaschuben zusammenwohnen, ist es die Regel, daß die Kaschuben sich den Lebensgewohnheiten der Schwaben angleichen, fast nie umgekehrt.

Zwei hervorragende Eigenschaften unterscheiden die Deutschen beider Bekenntnisse vorteilhaft von ihren rumänischen und anderen Nachbarn: ihre tiefe Frömmigkeit, die sich in selbst ärmlichen Gemeinden durch stattliche Kirchenbauten auch äußerlich erweist, sowie ihre Mäßigkeit im Genusse geistiger Getränke. In

mehreren Ortschaften erlaubte die Gemeinde nicht einmal die Einrichtung einer Schenke, dieses wichtigsten Bestandteiles eines Rumänier-Dorfes.

Das Schulwesen liegt noch sehr im Argen. Die Kinder erhalten offiziell nur rumänischen Unterricht. Immerhin haben die meisten Gemeinden eigene Küsterlehrer angestellt, denen gestattet wird, den deutschen Kindern eine Stunde, in einzelnen Gemeinden 2 Stunden täglich deutschen Schulunterricht zu erteilen. Das Wort „Viele Kinder sind des Bauern Reichtum“ trifft für die dobrudschaner Verhältnisse vielleicht mehr als anderswo zu und schon in zartestem Alter werden die Kinder zu schwerer Feldarbeit herangezogen. Die Eltern, fast durchgängig des Lesens unkundig, sind zufrieden, wenn ihre Sprößlinge mit den Grundbegriffen des Lesens, Schreibens und Rechnens vertraut werden, Künsten, mit denen der „Herr Lehrer“ in vielen Fällen selbst auf gespanntem Fuße lebt.

Liegt so das Schulwesen der Dobrudscha im allgemeinen sehr im Argen, so ist der kirchliche Sinn um so erfreulicher. Die Kirche bildet hier das stärkste Bollwerk gegen die Entnationalisierung. Die evangelischen deutschen Gemeinden der Dobrudscha sind dem Dekanat Bukarest der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien unterstellt.

Ursprünglich besaß die Dobrudscha nur zwei Pfarreien: Atmagea und Konstanza; später kam das Kirchspiel Cobadin und neuerdings — eine Gründung des Jahres 1924 — das Kirchspiel Cogealac-Tariverde dazu. Zur Zeit sind aber nur zwei Pfarrämter besetzt: durch Pastor Herbert Hahn in Kobadin und Pfarrer Hellmut Zimmerling in Atmagea. — Innerhalb der Kirche hält sich die Gemeinschaftsbewegung, die in der Dobrudscha weite Kreise erfaßt hat. In einigen Gemeinden sind auch schon die Baptisten in ausgesprochener Weise vorhanden.

In den letzten Jahren wurde auch der Versuch einer politischen und wirtschaftlichen Organisation der Dobrudschadeutschen unternommen durch Schaffung eines Volksrates, der in Kanstanza seinen Sitz hat und an dessen Spitze Dr. Wenzel steht.

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes weit übersteigen, auf das häusliche Leben und Wirken unserer Landsleute in der Dobrudscha näher einzugehen. Lediglich auf die Tatsache hinzuweisen, daß es deutscher Ausdauer, Bravheit und Arbeitsfreudigkeit gelungen ist, auch im fernsten Osten Europas, inmitten halbbarbarischer Stämme, festen Fuß zu fassen, und daß dort eine ganze Reihe blühender Gemeinden dazu beitragen, deutsches Wesen zur Geltung zu bringen sei der Zweck dieser flüchtigen Schilderung.